

diakonisch leben

Laurentiusbrief 2022

Editorial

In diesem Jahr feiert der Ständige Diakon im Bistum Fulda sein 50-jähriges Jubiläum – 1972 wurden im Dom zu Fulda die ersten Ständigen Diakone geweiht. Aus diesem Anlass erscheint der Laurentiusbrief 2022 mit dem Titel „diakonisch leben“. Benannt ist der Brief nach dem Märtyrerdiacon und Heiligen Laurentius († 258), dessen Festtag am 10. August jeden Jahres begangen wird – nicht zuletzt in den zahlreichen Kirchen unseres Bistums, die sein Patrozinium tragen. Bischof Michael Gerber nimmt diesen für das diakonische Gesicht der Kirche ganz entscheidenden Heiligen und seine Bedeutung für Diakone der Gegenwart in den Blick. Beiträge von zwei Ständigen Diakonen mit Zivilberuf (Andreas Müller und Ludwig Wagner) sowie von zwei hauptberuflichen Ständigen Diakonen (Meins Coetsier und Stefan Ohnesorge)

zeigen beispielhaft, wie vielfältig die Berufswege und die Tätigkeiten im Ständigen Diakonats sein können. Die Texte sind sehr persönlich geschrieben, gleichsam „ganz aus dem Herzen gesprochen“ (wie es ein Mitglied des Redaktionsteams treffend benannt hat). Richard Hartmann, der Ausbildungsleiter für die Ständigen Diakone, beschreibt grundlegende Aufgaben der Diakone.

Alle Beiträge zielen nicht auf vollständige Behandlung des Themas – auch nicht die Zitate zum Beispiel aus Texten des 2. Vatikanischen Konzils und aus den Zehn Thesen zum Diakonats. Sie wollen vielmehr Geschmack machen, sich mit dem Ständigen Diakonats zu beschäftigen und Menschen, die es zu leben versuchen, persönlich zu begegnen. Viel Freude bei der Lektüre!



Bischof Michael überreicht die Jubiläumstola an einen Ständigen Diakon

„fuori le mura“ – Als Diakon auf dem Weg, der vor die Mauern führt

Nach alter Tradition befindet sich das Grab des heiligen Diakons Laurentius in der Basilika San Lorenzo fuori le mura. Wie der Name sagt, liegt diese Grabesstätte vor den Stadtmauern des alten Rom. Das entspricht den Vorgaben der Antike: Gräberfelder mussten sich außerhalb der Stadt befinden, wie es auch bei den Gräbern von Petrus und Paulus und den später errichteten Basiliken der Fall ist. „Vor den Mauern“ – „extra muros“, wenn man will, kann man darin auch mehr sehen als nur eine Ortsangabe.

Der Tradition zufolge war Laurentius nicht nur inmitten der Kirche von Rom verwurzelt, sondern auch mit wichtigen Aufgaben „der Außenbeziehung“ der römischen Christengemeinde betraut. Er trug die Verantwortung für die Verwaltung des Kirchenvermögens. Es sollte vor allem sozialen Zwecken dienen. Mit großer Wahrscheinlichkeit half er der Kirche, den Blick über den Tellerrand hinaus auf die Bedürftigen zu richten. Insofern scheint mir die Ortsbezeichnung „außerhalb der Mauern“ wie eine Programmansage. Aus der Mitte der Gemeinde ist Laurentius zu seinen Lebzeiten und



Dr. Michael Gerber, Bischof von Fulda

in seiner Vollendung im Tod „vor die Mauern“ gegangen und hat sich denen zugewandt, die in besonderer Weise auf Hilfe angewiesen waren. In Laurentius begegnen wir einem Archetyp des Diakons, der es als seine Sendung sieht, zusammen mit anderen diakonisch gesinnten Menschen sich auf den Weg zu geben, der vor die Mauern führt.

Unmittelbar angeschlossen an die Basilika des heiligen Laurentius befindet sich der bis heute größte Friedhof der Stadt Rom. Auch darin können wir eine programmatische Ansage entdecken. Der Platz des Diakons ist zu einem guten Teil auch der Friedhof. Das erleben wir dort, wo wir in den verschiedenen Trauerphasen und insbesondere in der Feier der Begräbnisliturgie Menschen beistehen, die einen lieben Angehörigen verloren haben. Jedoch auch im übertragenen

Sinne führt uns der diakonische Dienst auf so manchen „Friedhof“. Wir werden mit Menschen konfrontiert, die durch einen Schicksalsschlag oder eine Krankheit bisherige Lebensentwürfe „begraben“ müssen, die vor den Trümmern ihrer Beziehung stehen oder in deren Leben durch Vereinsamung eine gewisse „Friedhofsruhe“ eingetreten ist.

Ich danke Ihnen allen von Herzen für Ihren Dienst und für alle Wege innerhalb und außerhalb der Mauern, die heute unser Leben und Zusammenleben prägen. Zugleich freue ich mich, wenn wir bei der Wallfahrt im Oktober mit hoffentlich vielen von unseren Ständigen

Diakonen die Heilige Messe am Grab des heiligen Laurentius in seiner Basilika „fuori le mura“ feiern können. Im Gebet nehmen wir gerne alle mit, die selbst nicht dabei sein können. Möge der heilige Laurentius uns Orientierung geben auch für unseren Dienst in Gegenwart und Zukunft.

Die Diakone

Ebenso müssen Diakone sein: achtbar, nicht doppelzüngig, nicht dem Wein ergeben und nicht gewinnsüchtig; sie sollen mit reinem Gewissen am Geheimnis des Glaubens festhalten. Auch sie soll man vorher prüfen, und nur wenn sie unbescholten sind, sollen sie ihren Dienst ausüben. Diakone sollen Männer einer einzigen Frau sein und ihren Kindern und ihrem eigenen Haus gut vorstehen. Denn wer seinen Dienst gut versieht, erlangt einen hohen Rang und große Zuversicht im Glauben an Christus Jesus.

Erster Timotheusbrief 3,8-10.12-13

Der Diakon als Vermittler

Die Verwirklichung der diakonischen Grunddimension der Kirche erfolgt vielfach durch Institutionen und Initiativen außerhalb der Kirche. Es gehört zur Aufgabe des Diakons, zwischen Kirche und anderen sozial-diakonischen Einrichtungen zu vermitteln und die Zusammenarbeit anzuregen.

These 4 der Zehn Thesen zum Diakonats

Gottes Auftrag – eine geduldige Suche

Ich werde nicht aufhören, über meine Berufung zum Diakon nachzudenken. Welchen Weg schlage ich ein? Welche Begabungen besitze ich? Welcher Geist treibt mich an? Seitdem ich die Entscheidung für den Diakonat getroffen hatte, war für mich klar, dass es kein einfacher Weg werden wird. Neben der Hoffnung, ein guter Arbeiter im Weinberg Gottes zu werden und dort auch ein Stück Heimat zu finden, kamen auch Zweifel auf, ob ich den vielfältigen Erwartungen gerecht werden kann. Denn es stellte sich schnell heraus, dass ich in einer über viele Jahre gewachsenen – und vielleicht auch festgefahrenen und unbeweglichen – kirchlichen Struktur schnell eingeengt und entkräftet wurde. Ich war bestrebt, Teil dieser Gemeinschaft zu werden und meinen Beitrag in jeglicher Form zu leisten.

Ein unerträgliches Gefühl tief in meiner Magengrube

Doch meine nun über 60-jährige Lebens- und teilweise Berufserfahrung sagten mir tief in der Magengrube: Da prallen Welten aufeinander. Die eine, traditionell und verpöft, die andere, stets in Bewegung und durch Fortschritt getrieben – und ich mittendrin! Dass mich diese Situation fast zerrissen hätte, überraschte mich. Mein Ziel, diakonisch tätig zu sein, sah ich in Gefahr. Strukturelles Engagement stand unweigerlich im Vordergrund. Schließlich wollte ich doch der bleiben, der ich bin und weswegen ich auch mit der Frage angesprochen wurde: „Wäre Diakon nicht etwas für Dich? Du könntest für die Menschen fruchtbringend sein!“ Meine ganz eigene Art, auf Menschen zuzugehen, Aufgaben anzupacken und auch unangenehme Themen offen anzusprechen, das hat



Diakon Ludwig Wagner
Hospiz- und Trauerbegleiter
Hospizzentrum der Malteser Fulda

mich über Jahre geprägt. Eine Anpassung war nur bedingt möglich; weitergehenden Erwartungshaltungen von außen nachzugeben, wäre nicht ehrlich mir selbst gegenüber gewesen.

Also ging ich wieder einen Schritt zurück, drehte ein paar Runden auf meiner Harley und ließ mir so viel frische Luft um die Nase wehen, bis ich mir dann die Frage stellte: Was will Gott von Dir? Eine eindeutige Antwort darauf zu finden, ist nicht leicht. Hilfreich war die Botschaft von Papst Franziskus I. an die Ständigen Diakone aus dem Jahr 2021 mit dem Titel „Diakone sind keine Priester zweiter Klasse“.

„Der Diakon als bescheidener Diener aller“

Papst Franziskus I. unterstreicht die Rolle des Ständigen Diakons in der katholischen Kirche als „bescheidener Diener aller“. Gerade weil die Diakone sich dem Dienst an den Menschen verschrieben hätten und nicht dem Priestertum, erinnerten sie daran, dass sich in der Kirche niemand über den anderen stellen dürfe ... Die Macht der Kirche bestehe im Dienen und in nichts anderem ... die Großzügigkeit eines Diakons im Dienst anderer, ohne Aufmerksamkeit zu suchen, erzähle von der Größe der Demut Gottes.

Diese Botschaft war eine Antwort auf die an mich selbst gestellte Frage. Eine Fokussierung meiner Aufgaben auf den



Taufe von 47 Kindern in Uganda (Entzündung der Taufkerzen)

Dienst am Menschen – losgelöst von einer festen Anbindung an eine örtliche Kirchenstruktur – war die Folge meiner Überlegungen. Sich fast ausschließlich Menschen in Krisen zu widmen, war von nun an mein Bestreben. In der Hospiz- und Trauerbegleitung habe ich meinen gegenwärtigen Wirkungsraum gefunden.

Ich erinnere mich gerne an einen Besuch in der Augustinerkirche in Würzburg – vielmehr war es der große Schriftzug am Eingang der Kirche: ICH WILL, DASS DU BIST (Hl. Augustinus 354 - 430). Sei einfach Du und nicht mehr, aber auch nicht weniger. Getragen von Gottes Zusage, meinen eigenen Weg gehen zu dürfen, bestärkte dies mich in meiner Entscheidung, meine diakonische Arbeit anders als üblich auszurichten. Andererseits freue ich mich, hin und wieder den Verkündigungsdienst, eine Taufe, Hochzeit oder Beerdigung in einer Kirchengemeinde übernehmen zu dürfen. Es ist nicht nur eine Abwechslung, sondern auch eine Art Zeichen der gegenseitigen Wertschätzung.

Keine Akzeptanz der Kirche in alten Mustern

Mein Fazit: Es lohnt sich, immer wieder innezuhalten und seine Berufung zu überprüfen. Nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch um Zeichen nach außen zu

setzen. Wenn wir als „Dienerschar“ ständig in alten gewohnten Mustern verharren, werden wir die Akzeptanz der Menschen als aufgeschlossene und empathische Kirche verlieren. Aufgabe muss es sein, neue Wege zu gehen, sich totlaufenden Prozessen nicht nachzugeben und eine Kirche zu bieten, die auf Augenhöhe mit den Menschen steht.

Ein Lebensweg mit Passion ...

Ich bin auf den Namen Stefan Johannes getauft. Auf beide Namen war ich von Anfang an stolz – auf Johannes den Täufer, den Patron meiner Heimatkirche, und vor allem auf Stephanus, den Erzmärtyrer, den ersten Zeugen, der mit seinem Leben für den Glauben an Jesus, den Christus, eingestanden ist. Der Namenstag an Weihnachten drohte in der Familie zwar angesichts des Fests der Geburt Jesu Christi immer etwas unterzugehen. Dafür waren die Texte im Gottesdienst zum Stephanusfest am 26. Dezember immer sehr eindrucksvoll – besonders die Passion des Stephanus in der Apostelgeschichte. Dass dieser Stephanus und sechs andere als die ersten Diakone gelten, die durch Gebet und Handauflegung von den Aposteln bestellt wurden (Apg 6), ist mir in meiner Kindheit und Jugend nicht bewusst gewesen.

„Ich habe dich beim Namen gerufen ...“

In einer katholischen Familie in der Umgebung von Fulda aufgewachsen und eng mit dem kirchlichen Leben und seinen Traditionen verbunden ist mir gegen Ende der Jugendzeit klar geworden, dass die katholische Kirche meine geistig-spirituelle Heimat (geworden) ist und ich mein Leben bewusst als Christ leben will. Bei der Lektüre der Heiligen Schrift war und ist für mich u.a. ein Wort aus dem Jesajabuch wichtig geworden: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir!“ (Jesaja 43,1). Von dieser Zusage Gottes her konnte und kann ich bis heute mit Vertrauen mein Leben gestalten und dieses Vertrauen hoffentlich auch



Diakon Stefan Ohnesorge
Klinikseelsorger

Menschen, denen ich auf den verschiedensten Wegen begegne und mit denen und für die ich lebe und arbeite, weitergeben.

Für die Kirche?

Die Studienpläne nach dem Abitur haben sich während der Bundeswehrzeit auf ein Interesse an einem Theologiestudium hin geändert, auch durch die neu gegebene Möglichkeit, einmal als sogenannter Laientheologe (Pastoralreferent) in der Kirche von Fulda arbeiten zu können. Ich wollte mich ganz für den (katholischen) Glauben einsetzen – der mich auch in seiner weltweiten (sozusagen „allumfassenden“) Form sehr faszinierte. Die weltweite katholische Gemeinschaft/Kirche konkret gelebt hier vor Ort – das sollte meine Passion (Leidenschaft) sein und werden. Zwar wurden meine beruflichen Ambitionen durch kirchenpolitische Veränderungen im Bistum Fulda zunächst ausgebremst, aber ich habe mich weiter in Vertrauen geführt gefühlt und es haben sich andere Berufswege aufgetan. So konnte ich nach meinen theologischen Studienabschlüssen (mit Schwerpunkt in den Bibelwissenschaften) fast 25 Jahre lang meinen Anteil an der

Verkündigung des Glaubens in der katholischen Verlagswelt mit großer Passion leben.

Ich war nicht nur als Productioner, Cheflektor, Buchhändler, Verlagsleiter, Geschäftsführer und Verleger tätig, sondern bin Sohn, Bruder, Ehemann, Vater, Theologe und in der Freizeit Karateka (Dan-Träger) sowie Jäger und Falkner – auch das mit Leidenschaft (Passion). Der Begriff „Passion“ kommt üb-

rigens aus der Jägersprache – ein wahrer Jäger und Falkner geht seinem Tun mit Leidenschaft für die Umwelt und die Tierwelt, in der und mit der er sich bewegt, nach. Auch das jahrzehntelange Praktizieren einer fernöstlichen Kampfkunst verlangt disziplinierte Passion.

Als Ständiger Diakon?

Bedingt durch den beruflichen Wechsel in die theologisch-pastorale Tätigkeit als Klinikseelsorger im Bistum Fulda tauchte bei mir dann das Thema Ständiger Diakonat auf. Durch meine theologischen Studien war ich von der Ausbildung her bereits vorbereitet. Schnell ist mir bewusst geworden, dass das Amt des Diakons für einen Klinikseelsorger, der Menschen begleitet, die in vielfältiger Weise mit Krankheit und der eigenen Sterblichkeit konfrontiert sind, optimal ist. Schon in der alten Kirche heißt es in einem Dokument aus dem 5. Jahrhundert: „Der Diakon tut und teilt nur das mit, was der Bischof ihm aufträgt. Er ist der Ratgeber des ganzen Klerus und so etwas wie das Sinnbild der Kirche. Er pflegt die Kranken, kümmert sich um die Fremden [...] und er geht in den Häusern der Armen aus und ein, um festzustellen, ob es niemand gibt, der in Angst, Krankheit oder Not geraten ist [...] Er bekleidet [...] die verstorbenen Männer, er begräbt die Fremden, er nimmt sich derer an, die ihre Heimat verlassen haben oder aus ihr vertrieben wurden. Er macht der Gemeinde die Namen derer bekannt, die der Hilfe bedürfen“ (Testamentum Domini I.34,1).

So habe ich mich aus Passion für die Sache darum bemüht Ständiger Diakon zu werden und als Kleriker für die Kirche von Fulda zu arbeiten. Der Bischof von Fulda hat mein Bemühen mit der Weihe zum Ständigen Diakon bestätigt. Meine Tätigkeit als Klinikseelsorger werde ich einmal beenden, Ständiger Diakon bleibe ich – dann mit anderen Aufgaben.

Diakonía – „Gott einlassen“

Ein neues Verständnis diakonischer Spiritualität

Es war der deutsch-jüdische Philosoph und Theologe Martin Buber (1878 – 1965) der sagte: „Gott wohnt, wo wir ihn einlassen.“ Als Ständiger Diakon und Gefängnisseelsorger in zwei Justizvollzugsanstalten in Hessen ist das für mich gesunde Theologie und eine tiefe spirituelle Wahrheit. Die göttliche Gegenwart hereinzulassen, sogar hinter Stacheldraht ... Ist das nicht die ultimative Absicht Gottes und das Ziel der heutigen diakonía „Gott einlassen“? Aber können wir ihn einlassen? Und wenn ja, wo und wie kann das passieren? Am Rande der Gesellschaft: im Gefängnis, im Krankenhaus, in einem Obdachlosenheim oder im Podcast auf YouTube?



Diakon Meins G. S. Coetsier
Gefängnisseelsorger

Der Apostel Paulus bezeichnet die Praktizierenden der *diakonía* als „Gottes Mitarbeiter am Evangelium Christi“. Es geht um Stärkung und Ermutigung und darum, Menschen in ihrem Glauben aufzurichten, „damit keiner wankt in diesen Bedrängnissen“ (1 Thess 3,2–3). Eine Aussage, die nicht nur das Selbstverständnis von uns Diakonen heute bekräftigt, sondern den umfassenderen Begriff *diakonía* durchaus als theologisches Schlüsselwort in der pastoralen Theologie der diakonischen Spiritualität sowie im Verständnis der Kirche und ihrer Beziehung zu Gesellschaft und Menschen definieren könnte.

Stärkung mit einer fließenden Präsenz (*cor ad cor loquitur*)

Als verheirateter Diakon, der mit Gefangenen arbeitet, frage ich mich jedoch auf einer persönlichen Ebene: Wo stehe ich in all dem? Wirken die Worte aus dem 1. Thessalonicherbrief 3 heute noch nach? Ich bin davon überzeugt, dass wir, um „gut zu dienen“, gerade in Europa ein neues Verständnis von diakonischer Spiritualität brauchen. Eine Spiritualität, die Laien einschließt, eine für alle Christen, um dort, wo wir arbeiten und leben, „eine Wohnung für die göttliche Gegenwart“ zu errichten. Das heißt, eine fließende Präsenz, die das eigene Herz erreicht, um die Herzen anderer zu erreichen (*cor ad cor loquitur*); eine Präsenz, die zu einem kreativen und diakonischen Weg wird, der über das bloße Verständnis von „Dienst“ und die „liturgischen Handlungen“ hinausgeht: eine zeitgemäße Theologie der Stärkung.

Gott lebt, wo wir ihn einlassen, stärken und gegenwärtig machen! Aus pastoraltheologischer Sicht könnte die Frage darum aufgeworfen werden, ob „Dienst“, „Demut“ oder „Pflicht“ in der diakonischen Spiritualität und im pastoralen

Dienst an erster Stelle stehen sollten... Was ist mit dem freien spirituellen Menschen und seiner Sinnsuche? Mich beschäftigen diese Fragen der Stärkung („Empowerment“) im Gefängnis und ich frage mich, ob und wie Sozialarbeit etwas mit *diakonía* zu tun hat und welche Rolle Demut darin spielt. Oder hat das neutestamentliche Wort „Diakon“ und das verwandte Wort *diakonía* nicht mehrere Bedeutungen? – Als „Beauftragter für eine Aufgabe“, als „Verkünder des Wortes“ oder als „Boten“ usw. Wie können wir christliche Themen wie „Fürsorge“, „Solidarität“ und „Liebe“ (*agápē, ahava*) – „Gott einlassen“ – für die Bedürftigen heute neu bewerten/auslegen?

Spirituelle Erfahrungen eines „go-between“ („Vermittlers“)

Zusammen mit John N. Collins und einigen der führenden Denker auf diesem Gebiet stelle ich in Frage und untersuche, ob die griechische Erfahrung der *diakonía* ursprünglich etwas mit karitativer Sozialarbeit zu tun hatte oder ob *diakonía* sich nicht auf spirituelle Erfahrungen eines „go-between“ („Vermittlers“) bezieht, was Platons „dazwischen“ der *metaxy* widerspiegelt. Diese Art von Spiritualität des göttlich-menschlichen Handelns, des Suchens und Forschens (*zetesis*) lässt sich wohl am besten als Sinnvermittlung beschreiben. Sie erfolgt im Auftrag oder im Namen einer anderen (menschlichen) Person und/oder (göttlichen) Person(en). Für Collins ist ein Diakon – oder universeller definiert –, ist die Person vermutlich kein „demütiger Diener“ oder liturgischer „Assistent“, sondern eher so etwas wie ein Bote – „a-go-between“ (ein „Vermittler“) – oder ein prophetischer *intermediary* in der existenziellen und göttlich-menschlichen Suche nach Bedeutung und Lebenssinn. Mir gefällt das Argument von Collins und ich schaue auf mein eigenes diakonisches Handeln als Seelsorger in der JVA, im Sinne des *go-between* („Vermittlers“): das heißt, eine Spiritualität der Bedeutung, der Führung und des Lehrens, der Kommunikation zwischen Menschen und der kreativen Interaktion zwischen dem Gefängnis, Gemeinschaften, Kirchen und der Welt.

„Gott einlassen“ an säkularen Orten

Schlussendlich wirkt eine stärkende diakonische Spiritualität des 21. Jahrhunderts, die den Menschen als *meaning-wards* („gerichteten Sinnträger“) und *go-between* („Vermittler“) in den Mittelpunkt stellt, befreiend. Das heißt als „a-go-

Der Diakon an der Seite der Vergessenen

Christi Zuwendung gilt allen Menschen, besonders den Vergessenen. Weil der Diakon in der Person Christi handelt, wendet er sich besonders den Vergessenen zu und ist zugleich ihr Stellvertreter in Kirche und Gesellschaft. Darum braucht es in den verschiedenen Räumen pastoralen Handelns – so wie in den Pfarreien – den Diakon.

These 5 der Zehn Thesen zum Diakoniat



Diakon Meins Coetsier macht Musik im Knast



between“ (ein „Vermittler“) Gott einlassen an säkularen Orten, wo wir heute stehen, dort wo wir leben und arbeiten. Es geht bei *diakonía* und diakonischer Spiritualität um Stärkung (Empowerment): unsere Mitmenschen zu stärken und zu ermutigen, um sie im Glauben aufzurichten, damit keiner mehr wankt aufgrund von Ängsten und Sorgen und all den Bedrängnissen unserer Zeit. Ja, *diakonía ... diakonos* ... oder wie man so schön im Gefängnis sagt: „Ah da haben wir das Bodenpersonal zwischen Himmel und Hölle! – Gott sei Dank!“

Liebe – eine Dreiecksgeschichte

Mich hat vor kurzem ein Gedanke des Trappisten und Friedensaktivisten Thomas Merton (1915 – 1968) berührt: *Schon im Wesen meiner Freiheit ist etwas, das mich treibt, zu lieben, Gutes zu tun, mich anderen hinzugeben. Ein Instinkt sagt mir, dass ich weniger frei bin, wenn ich nur mir selbst lebe.* Wenn dies für uns alle gültig ist, dann führt uns allein diese Freiheitsliebe zu unseren Mitmenschen hin. Für uns Christen ist Jesu Antwort auf die Frage nach dem wichtigsten Gebot konstitutiv: *Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst* (vgl. Mt 22,37.39). Vom Kirchenlehrer Augustinus (354 – 430) stammt die Maxime: *Liebe und tue dann, was du willst.*

„Liebe und tue dann, was du willst“: Wir können überall Beispiele für gelebte Nächstenliebe sehen

Wie kann sich das in unserem Leben äußern? Wenn wir in unser gesellschaftliches Umfeld schauen, sehen wir überall Beispiele für gelebte Nächstenliebe: Solidarität innerhalb

von Familien auch in schwierigen Verhältnissen, Nachbarschaftshilfe im häuslichen Umfeld, ehrenamtliches Engagement in Vereinen und gemeinnützigen Einrichtungen, Verpflichtung zum Einsatz in caritativen Einrichtungen, zugunsten von Umwelt und Naturschutz und vieles mehr. Und dies häufig (und vielleicht überwiegend?) ohne explizit kirchlichen oder religiösen Hintergrund. Es ist wohl intrinsische Motivation, die Menschen dazu antreibt, Gutes für andere zu tun, so wie Thomas Merton schreibt.

Für uns Christen kommt das Liebesgebot Jesu dazu. Dieses ist ein Liebes-Dreieck: Wir Menschen sind von Gott geliebt und dürfen seine Liebe erwidern. Da Er eben auch unseren Mitmenschen als Sein Geschöpf liebt, ist es an uns, auch unseren Mitmenschen zu lieben – wie uns selbst. Haben wir das



Diakon Andreas Müller, Pfarrei St. Raphael / Raum Gelnhausen

verinnerlicht, dürfen wir uns getrost an Augustinus halten.

Aber ist das so einfach? Wir alle wissen, dass es das nicht ist. Wir müssen in unserem Leben immer wieder daran erinnert werden, denn unsere Welt ist komplex, widersprüchlich, unübersichtlich ... Leitplanken sind erforderlich. Als Christen dürfen wir uns an unserer Taufberufung orientieren. Wir sind mit der Taufe unumkehrbar Glieder der Kirche. Es ist schön, wenn wir erkennen können, dass die Kirche Gutes tut am Menschen und für die Menschen, dass Kirche an sich gut ist und die erforderlichen Leitplanken für Jesu Liebesgebot

bieten kann. Denn das ist unsere Berufung als Christen: von Jesus Christus und seinem Liebesgebot Zeugnis abzugeben durch unser Leben. Wenn wir als Christen dabei auch die

Liebe zur Kirche selbst verspüren, dann beinhaltet dies auch die Berufung zu kirchlichem Engagement, zum Engagement für Menschen durch die Kirche, auch zum Engagement für Menschen in der Kirche.

Diese Berufung kann sich in vielerlei Form entfalten, je nach Veranlagung, Lebenssituation und Lebensphase: vom ehrenamtlichen Engagement in der Gemeinde – temporär oder dauerhaft – über den Einsatz in kirchlichen Verbänden und Initiativen bis hin zur Entscheidung für einen kirchlichen Beruf.

„Zur Dienstleistung geweiht“: der Ständige Diakonat als eine mögliche Form verbindlichen kirchlichen Engagements

Persönlich ist mir mit den Jahren meine Liebe zu unserer Kirche immer bewusster geworden, und meine Wertschätzung für ihr Wirken für die Menschen in unserer Welt. So konnte eine Anregung meines langjährigen Gemeindepfarrers in mir greifen und in mir reifte das Bewusstsein meiner Berufung

zum Ständigen Diakonat als eine mögliche Form verbindlichen kirchlichen Engagements. Beeindruckt hat mich dabei bis heute die entscheidende Passage aus dem 2. Vatikanischen Konzil, das diese Möglichkeit kirchlichen Dienstes (wieder) eröffnet: Artikel 29 des Konzilsdokumentes „Lumen gentium“. Aufgabe des Diakons ist es demnach, „dem Volk Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium“ zu dienen. Der Diakon wird also „zur Dienstleistung“ geweiht. Der Dienst als Ständiger Diakon bietet mir die Möglichkeit, mich als Diener am Liebes-Dreieck in einer bestimmten Sicht zu begreifen: Alle diese „Grundvollzüge der Kirche“ (Gottesdienst, Verkündigung, Caritas) bieten mir reichlich Möglichkeiten, „zu lieben, Gutes zu tun, mich anderen hinzugeben“ (Thomas Merton). Die Perspektive mag eine spezifische, eine kirchliche sein – letztlich geht es immer darum, die Liebe zu unseren Mitmenschen zu leben. „Liebe und tue dann, was du willst“ (Augustinus).

Die Spiritualität des Diakons

Die Spiritualität des Diakons orientiert sich am Evangelium. Der Diakon lebt aus dem Geist der Innerlichkeit und ist ein Mann des Gebetes. Dieses Gebet verrichtet er als seinen Dienst zusammen mit dem Volk Gottes, für dieses Volk und für die ganze Welt.

These 10 der Zehn Thesen zum Diakonat

In der Hierarchie eine Stufe tiefer stehen die Diakone, welche die Handauflegung „nicht zum Priestertum, sondern zur Dienstleistung empfangen“ ... Mit sakramentaler Gnade gestärkt, dienen sie dem Volke Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit in Gemeinschaft mit dem Bischof und seinem Presbyterium. Sache des Diakons ist es, je nach Weisung der zuständigen Autorität, feierlich die Taufe zu spenden, die Eucharistie zu verwahren und auszuteilen, der Eheschließung im Namen der Kirche zu assistieren und sie zu segnen, die Wegzehrung den Sterbenden zu überbringen, vor den Gläubigen die Heilige Schrift zu lesen, das Volk zu lehren und zu ermahnen, dem Gottesdienst und dem Gebet der Gläubigen vorzustehen, Sakramentalien zu spenden und den Beerdigungsritus zu leiten. Den Pflichten der Liebestätigkeit und der Verwaltung hingegeben, sollen die Diakone eingedenk sein der Mahnung des heiligen Polykarp: „Barmherzig, eifrig, wandelnd nach der Wahrheit des Herrn, der aller Diener geworden ist“ ...

Dogmatische Konstitution Lumen gentium (Über die Kirche), Nr. 29

Wo schaut Du hin?

Dieser Frage sollten sich alle Christinnen und Christen stellen, besonders aber die Diakone, sind sie doch Auge und Ohr der Kirche und des Bischofs. Wo schaut Du hin? Das ist geprägt von den regelmäßigen und besonderen Erfahrungen im Laufe des Lebens: Diakone schauen hin auf Menschen und Strukturen im Umfeld ihres Zivilberufs: Wie geht es da zu, wo sind hier Freude und Hoffnung, Trauer und Angst? Was fördert das Leben in diesem Bereich und was behindert es? Wie geht es zu an den Arbeitsplätzen unserer Zeit? Viele Diakone haben erfahren, dass auch im kirchenfernsten Milieu ihr besonderer Weg der Berufung andere Menschen zu besonderen Fragen ermutigt. Anliegen, Bemerkungen eröffnen neue Gespräche, lassen ei-



Dr. Richard Hartmann, Ausbildungsleiter Ständiger Diakonat, Professor für Pastoraltheologie und Homiletik

nen Vertrauensvorschuss spüren und öffnen auf religiöse Themen hin. Wo schaut Du hin? Diakone sind Familienmenschen, wie viele andere pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch. Sie nehmen besonders wahr, was hier geschieht: Was gelingt in Beziehung und Familie, was ist herausfordernd und bedarf vielleicht besonderer Aufmerksamkeit? Auch sie erleben in ihrem Lebensfeld Scheitern, wenn sich Hoffnungen nicht erfüllt haben: Es geht um alle Themen im Miteinanderleben und Miteinanderglauben.

Wo schaut Du hin? Diese Frage stellt sich auch den Diakonen, die mit der Zeit in den Hauptberuf wechseln. Wichtig ist, dass dieser Schritt nicht ihren Blick verengt, dass der Blick nicht nur noch die Mitfeiernden im

Sonntagsgottesdienst und in der Katechese trifft. Sie wirken in besonderen Bereichen und Erlebnissräumen des Glaubens: in der Kranken- und Altenseelsorge, im Hospiz, in der Arbeit mit Männern und in diakonischen Einrichtungen, in Feldern, die vielleicht erst neu erschlossen werden müssen: mit jungen Eltern, mit Formen der Arbeiterinnen- und Arbeiterseelsorge sowie der Betriebsseelsorge. Wo schaut Du hin? Das, was Du siehst und hörst, stellt Dich in Frage und mit Dir den Weg der Kirche: Gibt dazu unsere Gottesbeziehung Anstöße, Trost und Hoffnung? Sind wir solidarisch mit den Menschen, die rat- und hilflos sind, können wir heilsam Seelsorger sein?

Was Diakone sehen und hören, nehmen sie mit ins Gebet und in die Verkündigung. Wenn sie in den Pfarreien und Kirchenorten (manchmal) predigen, dann ist eine ihrer Chancen, aus ihren Ein-Sichten den Blick zu weiten und die Herzen der Menschen zu erreichen – besonders für die Menschen, die längst zwischen Jerusalem und Jericho unter die Räuber gefallen sind und unsere Gastlichkeit brauchen.

Der Diakon im gottesdienstlichen Leben

Die Verbindung von Gottesdienst in der Liturgie und Gottesdienst im Alltag der Welt ist eine besondere Aufgabe für den Diakon. Diakonischer Dienst geht aus der Eucharistie hervor und mündet in sie ein. Deshalb ist die diakonale Dimension in der Eucharistiefeier zu verdeutlichen.

These 7 der Zehn Thesen zum Diakonat



Übergabe des Evangeliums bei der Diakonenweihe

Links

www.diakone.de

(Homepage der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonat in Deutschland)

www.diaconia-idz.org

(Homepage des Internationalen Diakoniezentrums und der Zeitschrift „Diaconia Christi“)

www.diakone-fulda.de

(Homepage Ständiger Diakonat im Bistum Fulda)

Quellennachweis:

Foto Bistum Fulda: S. 1 oben, S. 4 unten; Bistum Fulda / Foto: Julia Steinbrecht: S. 1 Mitte; Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonat in Deutschland, Zehn Thesen zum Diakonat (2012): S. 1, 3, 4; Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe, Stuttgart 2016, S. 1 unten; Foto privat: S. 2 oben, Mitte, unten, S. 3 oben, rechts, unten; Foto Theologische Fakultät Fulda: S. 4 Mitte.

Redaktion

Diakon Dr. mult. Meins G.S. Coetsier, Hünfeld / Diakon Andreas Müller, Gelnhausen / Diakon Dr. Stefan Ohnesorge, Fulda (verantwortlich) / Diakon Ludwig Wagner, Dipperz

